

# Verzehrendes Feuer

Autor(en): **Heim, Jost**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 45

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649672>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Verzehrendes Feuer

Skizze von Jost Heim

Einige verspätete Nachtbummler blieben plötzlich wie ernüchtert stehen, schrumperten prüfend in die Luft und fogen den unverkennbaren Brandgeruch, der ihnen über die dunklen Wasser des Kanals in die Nase stoch, mit unbewußter und zugleich wohliger Aufregung ein. Diefig und naß hochte die Nacht über den Häusern, wie in mattem Glas spiegelten sich trüb erleuchtete Fenster gleich Trauerampeln im dunklen Wasser, das müde gurgelnd die Mauern der großen Holzverarbeitungsbetriebe umfloß. Ein schwerer, naßkalter Wind sättigte sich am schwarzen Qualm, der aus dem Dach und den Fensterritzen des mächtigen Hauptgebäudes drückte; er vermengte sich mit ihm in spielender Behäbigkeit und floß dann gewürzt über die Wasser des Kanals, über die nachglänzenden Giebel der Häuser und ließ immer mehr verspätete Nachtbummler stillhalten, daß sie in stummer Frage die unverkennbare Würze dieses Nachtwindes rochen. Wie schwarze Schemen, lautlos, stunden sie auf der Straße. Still tropften die Regenwasser von ihren Mänteln — der Nachtwind aber umflutete sie, geschwängert mit Brandgeruch.

Plötzlich aber lohten die Häuser und Straßen, das Wasser und selbst die fernen Felsen in greller Tageshelle. Ein dumpfer Knall ließ die schwarzen Gestalten auf der Straße zusammenfahren: Da! Da! Dort! Feuer! Feuer! Fenster klirrten, von hellgelben Rauchschwaden gesprengt und ein fahler Schein irrlichterte wie besessen durch das große Arbeits- und Maschinengebäude. Er schwall und schwall zur hellen Glut, züngelte und zündete begierig in den schwarzen, nassen Himmel. Wieder ein Knall — hell und laut! Die Mitte des Daches barst auseinander und aus splitternden Balken und brechenden Ziegeln fuhr die grelle Rote des Brandes hinauf in den Himmel, breitete sich aus gleich einer Abendröte, die die vielen Giebel der Häuser, die dunklen, schweigenden Wasser und die nasse Helle der Straßen wie mit Blut bemalte. Die verhängten, trüben Fenster fuhren auf, daß unbarmherzig und grell das Licht die ängstlichen und aufgeregten Bewegungen noch schlaftrunkener Leute abhob, die in der ersten Verwirrung mit schmerzhafter Ausdauer in diese höllische Brandhelle hineinstarrten, um dann in großer Aufregung in die Kleider zu fahren: Es brennt! Es brennt! Wie mit einem Schlag fuhr das geschäftige Leben durch die trübdunkle Mäße der Straßen. Dumpf echote das Feuerhorn durch die Gassen, Motore sprangen an und Neugierige jagten in kopfloser Hast durch die Finsternis: Wo brennt's? Wo brennt's? — und es brannte an zehn Orten zugleich, nach dem einen da und nach dem andern dort!

Es brannte aber in den Holzwerkstätten am Kanal. Fertigfabrikate, Holzlager, Maschinen — das ganze Gebäude glühte und verzehrte sich in hellen Feuern, die grelle Fragen an die Felsen warfen und den naß-kalten Nachtwind mit heißen Dünsten heimsuchten, daß er wie flüssiges Feuer über die Wasser und die Giebel der Häuser weg den Neugierigen in den Gesichtern brannte, sodaß sie mit wahrhaft erhitzten Gesichtern den Brand verfolgten, gleichzeitig darüber diskutierend, ob wohl Brandstiftung vorliege oder nicht.

Zwei Großunternehmen dieser Art gab es im Ort, die, ob sie auch leiblichen Brüdern eigen waren, doch im schärfsten Konkurrenzkampf miteinander stunden. Die Trennung und Feindschaft riß ein, als die beiden des Vaters Erbe teilen sollten und dies nicht im Frieden vermochten, sondern einander vor Gericht beschimpften, um sich dann durch Jahre mit allen erdenklichen Litten das Leben schwer zu machen. Sie kauften sich gegenseitig die Holzbestände vor der Nase weg, unterboten in den Preisen und ob auch beider Betriebe auf Hochtouren liefen — es war ein ungesundes Geschäft, darob das Munkeln der Leute nie verstummen wollte. Vor Jahren schon brannte der eine Betrieb — Kurzschluß sagten die Fachleute, Brandstiftung

mutmaßte das Volk, wobei es sich in zweideutiger Weise in durchaus eindeutigen Vermutungen erging. Und nun brannte der andere Betrieb. Selbstentzündung! hatte ein Feuerwehrmann gerufen — Rachel munkelte das Volk, das sich von der Hitze die Gesichter röten ließ.

Leitung um Leitung ward gelegt und jagte helle Stöße blanken Wassers in die zischende Glut. Die Feuer aber frassen unaufhaltsam um sich, jagten knisternd das Gebälk in Hitze und Rauch in die Luft. Wie aus einem Vulkan stiegen glühende Holzteilchen auf, in tollem Wirbel stürmten sie den regennassen Nachthimmel und fielen dunkelrot flackernd gleich den Sternen des Himmels in langsam gleitender Bewegung auf nasse Dächer, wo sie erlöschten. Verzehrendes Feuer flammte den ganzen Horizont in ein Meer von Blut und Schein.

Wie mit Geißeln hatte der Ruf: Feuer! den Besitzer der Werke aus dem Schlaf gejagt und noch während er in die Rote des Brandes starrte, sich zugleich hastig anziehend, flackerte in ihm ein anderes Feuer hoch: Der andere! Mit dem Teufel müßte es zugehen, wenn nicht der andere ... da aber gelsten Stimmen: Es brennt! Es brennt! — und er jagte zum Brandplatz. Wie mit Schwindeln packte es ihn, als er in den großen Hof keuchte: lichterloh brannte das Hauptgebäude! Die fertige Arbeit, die teuren Maschinen, das erst erstellte Gebäude — die Mühe und der Erfolg vieler Jahre verzehrten sich zu Hitze und Rauch. Wie verloren griff er sich an die Stirn. Er schwankte wie betäubt und unbewußt auf das Gebäude zu, dessen Dachgestühl zusammenbrach und von dem sich eiserne Fensterrahmen in glühenden Windungen lösten und zu Boden splitterten. Noch während er in fassungslosem Erschrecken vor seinem Eigentum stand, stürzte mit großem Lärm und ungeheurem Rauch inwendig die oberste Decke ein, schlug die untere durch und für Augenblicke schien es, als wollte das ganze riesige Gebäude mit unbeschreiblichem Schmerzensschrei in sich selbst zusammenbrechen. Da erwachte er von seinem Taumel, schaute um sich und schrie — ein einziger Schrei war's, der unterging im Brasseln der Feuer und den die Hitze auflöste und mit tausend glimmenden Schreien des Holzwerks in den brennenden Regenhimmel wirbelte.

Da erst erwachte er ganz und sah den Hof voll tätiger Kräfte, die wegschleppten, was sich erraffen ließ, wortlos die einen und andere mit großem Lärm. Aus gefährdeten Lagern brachten sie in Sicherheit, was der Rettung wert war. Zischende Wasser schossen in zischende Glut, daß sich helle Dämpfe aufblähten, die noch im gleichen Augenblick in die große Versegung aller Dinge aufgingen.

Er aber schritt hastig durch den Hof, mitanzupacken und mitzuretten. Da schreckte alle ein dumpfer Knall — schwarze Wolken schossen aus dem Brand des Gebäudes und unendlich groß und heiß brannte eine Stachelflamme in den Himmel. Er stund und staunte und verlor sich in die blende Helle, griff sich wieder wie suchend an die Stirn — da stieß ihn einer hart an, schob ihn zur Seite und schrie: He du, pack mit an!

Der Klang dieser Stimme aber peitschte ihn wie mit Geißeln. Aus dem blendenden Glanz des Himmels suchten seine Augen den, der ihn berührt und angeschrien — ungläubig und wie in großem Erschrecken — und sahen seinen Bruder, in Hitze und Schweiß, das Gesicht geschwärzt und mit lauter Stimme Befehle erteilend zur Räumung. Ein Zittern schoß in seine Knie. In diesem Augenblick wandte sich der andere um, beider Augen begegneten sich und ruhten für Augenblicke ineinander — kalt, fragend. Dann aber geschah's, daß ein schnelles verzehrendes Feuer die Kälte, Frage und den Haß wegbrannte und in der Hitze, dem Rauch und dem heißen Knistern des

brennenden Gebäudes reichten sie sich die Hand — nur kurz und schnell, aber stark und bindend. Dann räumten und retteten sie, was noch möglich war — beide in der Hitze verzehrenden Feuers.

Der nächtliche, naß-schwarze Himmel aber war vollgewirbelt mit sprühendem Funkenwurf, der sich in roter Blut über den

ganzen Horizont ausbreitete. Während sich das ganze Werk in verzehrendem Feuer zu Glut und Hitze auflöste, schwebten aus der roten Helle des Brandhimmels flackernde Funken gleich hellen Sternen in stillem Flug hernieder und verlöschten auf fernem, regennassen Dächern.

## Die bernische Gutenbergstube

Wer das Berner Historische Museum besucht und sich an dessen mattglänzenden Rüstungen, Hellebarden und andern, friedlicheren Zeugen der Vergangenheit sattgesehen hat, vergißt leider oft, treppenauf ins höchste Suchte zu steigen: zur **Gutenbergstube**.

Wie der Name verrät, ist dieses kleine „Sondermuseum“ ganz der Buchdruckerkunst, ihren Erzeugnissen und Gerätschaften gewidmet. Was es dort alles zu sehen gibt? Kostbarkeiten der Buchdruckerkunst vorab: wertvolle Bücher — alte Bibeln und Messgesangbücher, einige davon in leuchtendes Schweinsleder gebunden mit schweren Metallbeschlägen; Bücher, aus deren vergilbten Blättern der Duft der Jahrhunderte steigt.

Da ist der älteste große Basler Druck aus dem Jahre 1468 von Berthold Ruppel, einem Schüler Gutenbergs; der wertvolle dicke Folioband birgt über 35 handgemalte Initialen. Nicht weit davon liegt ein anderes berühmtes Druckerfunterzeugnis aus dem 15. Jahrhundert: eine Faksimilausgabe von Gutenbergs 42zeiliger Bibel in lateinischer Sprache. Wir staunen über die liebevolle Sorgfalt und das künstlerische Können, mit denen diese ehrwürdigen Bücher verziert und ausgestaltet wurden. Ihr Druck ist getreulich den ebenmäßigen klösterlichen Handschriften nachgeahmt; die Anfangsbuchstaben — jeder ein kleines Kabinettsstück für sich! — sind allesamt künstlerisch ausgeschmückt: ganze Bilder enthalten die einen, andere wieder sind leicht umrankt von zartfarbenen stilisierten Blumenketten. Man sieht deutlich, wie die alten Sezer den Raum für die Ausmalung der stolzen Initialen freigelassen haben. Die gedruckten Bogen wanderten darauf zum Künstler, meist natürlich zu klösterlichen Künstlern, an denen es dann war, die Verzierungen in die Anfangsbuchstaben hineinzumalen. Kunst und Kunsthandwerk nahmen sich eben früher noch Zeit! Man wußte wohl damals um das Wort, das ein großer Dichter später einmal feuzend ausgesprochen hat: „Die Kunst ist lang . . .“

Weiter geht die Museumswanderung — an Buchdruckermedaillen, Kupferstichen und Holzschnitten, alten und neueren Datums, vorüber. Ja, es scheint hier wirklich alles herbeigetragen, was der ehrenwerten Buchdruckerzunft zugehört! Weder fehlt das vornehme, wappenverzierte Exlibris, noch ein ganz profanes Brotkartenkflischee aus dem letzten Weltkrieg. Auch buchdruckerischen Kuriosa begegnen wir: Geschichtenbüchlein von spielerischer Winzigkeit — wie für die Lektüre eines Lisiputaners aus Märchenland bestimmt!

Zwischen all diesen vielfältigen Erzeugnissen des Buchdruckerfleißes hat eine alte Druckerei-Einrichtung mit Sehregal und sämtlichen Druckereigerätschaften ihren Platz. Besondere Anziehungspunkte sind die Druckerpressen aus alter und neuerer Zeit. Da schließen wir Bekanntschaft mit einer Urahne der modernen Rotationsmaschine, mit der behäbigen, alten deutschen Handpresse aus dem 17. Jahrhundert. Sie gleicht in der Form gänzlich den allerersten Druckerpressen, wie sich noch Gutenberg ihrer bediente.

Was wurde auf diesen Handpressen gedruckt? Bibeln, Andachtsbücher, Kalender, Volkslieder. Für die Gelehrten vorab griechische und römische Klassiker. Dann galt es natürlich schon damals, gedruckte Verordnungen, Gesetze, Mandate in die Welt hinauszusenden! Und Zeitungen? Nein, die gab es damals noch nicht.

Doch wenn wir gerade bei den Zeitungen sind: eine beson-

dere Sehenswürdigkeit des Gutenbergmuseums ist die etwa 30.000 Stück aus annähernd 150 Sprachgebieten umfassende Presseammlung. Der aufmerksame Besucher findet dort manches Dokument aus vergangener, mehr und minder bewegter Zeit. Längst eingegangene Blätter aus den Tagen, da der Großvater die Großmutter nahm, befinden sich darunter, Blätter, die als Wortführer im Streit einst eine hervorragende Rolle spielten. Die vielfach verblichenen und verschollenen Leibblätter unserer Großeltern und Urgroßeltern, ernste und heitere, erbauliche, belehrende und unterhaltende, passieren da vor unsern Augen Revue. Zeitungen chinesischer, japanischer, türkischer, arabischer und anderer Sprachen sind mit dabei. Auch an zensurierten Exemplaren fehlt es nicht. Die Zensurschere amte eben damals wie heute gestreng ihres Amtes! Nichts Neues unter der Sonne . . .

Diese sehenswerte Presseammlung ist aus einer privaten Sammlung hervorgegangen. Anno 1900 — dem Gründungsjahr des zur Erinnerung an die 500jährige Geburtstagsfeier Gutenbergs gestifteten Gutenbergmuseums — hatte Dr. h. c. Karl J. Lüthy, ein begeisterter Jünger Gutenbergs, den Entschluß gefaßt, seine gegen 300 Exemplare zählende Sammlung zu einer großen internationalen Zeitungs- und Zeitschriftenammlung zu erweitern. Gedacht, getan. In zehn Sprachen flogen Werberundschreiben in alle Welt, und bald empfing der eifrige Sammler Sendungen aus aller Herren Ländern. Ein ägyptischer Scheik im Exil zu Paris suchte Verbindung mit Lüthy, übersetzte sein Werberundschreiben ins Arabische und veröffentlichte es in arabischen Zeitungen des Orients, was die Sammlung in der islamitischen Welt bekannt machte.

So wuchs und wuchs die Sammlung und umfaßte bereits 20.000 Stück aus 100 Sprachgebieten, als Herr Lüthy sie im Jahre 1919 dem Schweiz. Gutenbergmuseum schenkte, mit dessen Leitung er inzwischen betretet worden war.

Aber noch andere Schätze birgt die Gutenbergstube! Da ist ein chinesischer Luxusdruck auf weißer Seide, ein Geschenk von einer chinesischen Erzellenz, namens Loutfengtjiang! Da leuchten in fatten Schwarz die berühmten Morris- und Bodonidrucke. Und dort, sorglich unter Glas, eine bibliophile Überraschung aus Ceylon: ein Palmblätterbuch! Es hält gute Nachbarschaft mit einer Ausgabe des Korans; während man sich vergeblich abmüht, diesem islamitischen Buch der Bücher die Geheimnisse seiner arabesken Schnörkelschrift zu entreißen, denkt man mit leiser Bangigkeit an jene mohammednischen Erzgläubigen, die sich rühmen, die sämtlichen 114 Suren des Korans zum fünfzigtausendsten Mal durchgesprochen zu haben! . . .

Wenig weit davon entfernt, liegen die modernen, teils hypermodernen, bibliophilen Drucke. „Vivre d'or de la Paix“ heißt einer der neuzeitlichen Prachtbände. Gebannt schlägt man das Buch auf. Große Männer des Geistes und der Tat sprechen jeder darin einige knapp und zuchtvoll gestaltete Sätze für den Frieden, gegen den Krieg. Ein Werk, aus der Friedenssehnsucht der Nachkriegszeit geboren! Da sind die Worte von Georges Duhamel, die einen nicht mehr loslassen:

„Toute la grandeur de l'homme consiste à faire certaines choses, qui ne sont pas dans l'ordre normal de la nature. Et la paix n'est pas dans l'ordre normal de la nature.“ . . .

Ist sie ein Museumsstück unter andern Museumsstücken, diese „Par mundi“, ein Anachronismus — oder eine Verheißung?  
Gerda Meyer.